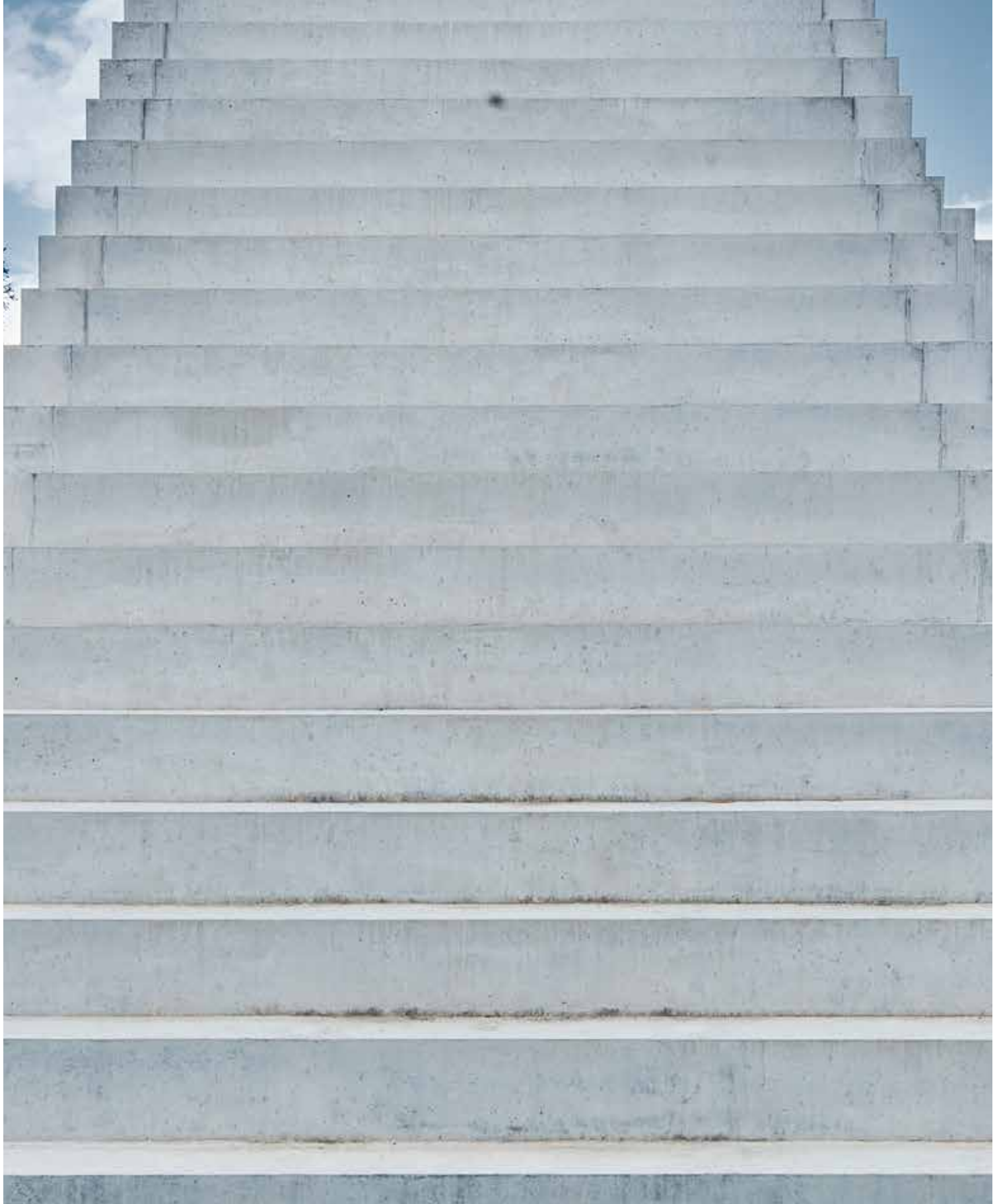


Schöne Aussicht

Text – URS HAFNER / Bild – JONATHAN DUCREST

«Aussicht» genießt, wer «Freizeit» genießt:
Ende des 19. Jahrhunderts wurden Türme gebaut, um in die Ferne
zu blicken. Eine Geschichte zur Geschichte von Aussichtstürmen.





HOUSE TO WATCH THE SUNSET — TARASP



Baujahr
2018

Höhe
13 Meter

Treppenstufen
39

Architekt
Not Vital

Typologie
Aussichtsturm



Der Eiffelturm war unser Spielplatz. Mit Kälberstricken und Sackmessern, mit Pistolen und Proviant zogen wir los. Der Weg führte am Restaurant vorbei kurz und steil den Wald hinauf zur Lichtung auf der Hügelspitze. Je näher wir dem Turm kamen, desto unruhiger wurde ich, denn so sehr ich mich auch anstrengte, ich erspähte im Grün der Tannen keinen Schimmer des eisernen Bauwerks. Vom Dorf aus war es sowieso nicht sichtbar. War die miraculöse Erscheinung verschwunden? Doch jedes Mal stand er dann doch da, unverrückbar in die Höhe ragend, grösser als die ihn umgebenden Tannen: der Turm, das Wunder im Wald. Er erinnerte mich mit seiner filigranen Konstruktion an den Eiffelturm in Paris, den ich von Fotos kannte.

Der Stählibuckturm steht bei Dingenhart, einem Weiler oberhalb von Frauenfeld im Kanton Thurgau. 1908 fragte der Verkehrsverein Frauenfeld die Dingenharter Bauern an, ob sie den in Einzelteilen gelieferten, zehn Tonnen schweren Turm mit Pferdegespannen kostenlos vom Bahnhof auf den Stählibuck transportieren würden. Laut Gemeindeprotokoll sagten die Bauern zu. Mit neun gegen fünf Stimmen entschieden sie sich nach längeren Diskussionen für Ochsen statt für Pferde. Zudem spendeten sie hundert Franken an die Kosten des Turms, an denen sich auch der Verschönerungs- und der ornithologische Verein Frauenfeld sowie weitere



Zuerst waren die Aussichtstürme aus Holz, später aus Stahl, nun aus Beton:
Das «House to watch the sunset» von Not Vital.


umliegende Gemeinden beteiligten. Offenbar begrüßten die Dingenharter die neue Attraktion, deren Glanz auf ihr Dorf fiel, und vielleicht erhofften sie sich von den Ausflüglern zusätzliche Einnahmen. Im Herbst 1908 war der Turm fertig montiert.

Der rund 25 Meter hohe Stählibuckturm ist der Eleganteste und Jüngste, aber nicht der Einzige seiner Art. Hergestellt von der Firma Bosshard & Cie. in Näfels im Kanton Glarus, erheben sich ähnliche «Stahlfachwerktürme» in den Kantonen Zürich und Schaffhausen. Der älteste von ihnen ist der Eschenbergturm. Er wurde 1889 auf Initiative des Schweizerischen Alpenclubs und des Verschönerungsvereins Winterthur errichtet, im gleichen Jahr wie der epochale Eiffelturm, von dem er seinen Spitznamen erhielt. Seine Einweihung geriet zum Volksfest mit Feuerwerk, dem viel Prominenz beiwohnte.

Die neuen stählernen Bauwerke, die ab Ende des 19. Jahrhunderts entstehen, sind keine Wacht-, Kirch-, Wohn- oder Gefängnistürme – die gibt es schon lange –, sondern technisch ingenieure Aussichtstürme. Wer am Sonntag nicht arbeiten muss, soll zum Turm lustwandeln, sich in der nahe gelegenen Gaststätte erfrischen, dann die vielen Treppenstufen hochsteigen und schliesslich den Blick in die Ferne schweifen lassen, um die Hügel der Umgebung und die fernen Alpengipfel zu bestaunen. Die «Natur» wird zum Erholungsbereich.



Ansichten:
Der Turm weist in alle Himmelsrichtungen.



Zahl 13:
Drei Treppen führen über 13, 26 und 39 Stufen
auf verschiedene Ebenen.

Die Plattformen sind mit Fernrohren, Panoramatafeln und «Alpenzeigern» ausgestattet, damit die Bürger die Namen der Berge kennenlernen sowie deren Höhe und Distanz zum Betrachtungsort. Zum optischen Genuss der heimatlichen Natur gesellt sich die kognitive Heimat- und Naturkunde.

Die Türme führen Tourismus und Wissenschaft zusammen. «Aussicht» genießt, wer «Freizeit» besitzt und sich rechtschaffen von der Arbeit erholt. Verschönerungs- und Verkehrsvereine schaffen Aussichtspunkte und «schöne» Landschaften, und zwar nicht nur an prominenten Orten, auf der Rigi und dem Jungfraujoch, die für die Touristen mit Bergbahnen erschlossen werden, sondern zum Beispiel auch in Liestal und Schleithelm. Zunächst werden die Türme aus Holz gebaut; der erste überhaupt wird 1873 im Luzerner Gletschergarten errichtet, in der Keimzelle des Schweizer Tourismus. Elf Meter hoch ist er. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts werden die Holz- durch die viel stabileren Stahltürme ersetzt, später durch Betonbauten. Die Holztürme erleben nach dem Zweiten Weltkrieg und vermehrt noch seit dem Ende des 20. Jahrhunderts eine überraschende Renaissance. Auch die Holztürme bieten Aussicht, aber sie stehen nicht für technischen Fortschritt, sondern für Ökologie und Nachhaltigkeit.

Von Anfang an wird der touristische Blick wissenschaftlich gelenkt. Albert Heim, führender Geologe an



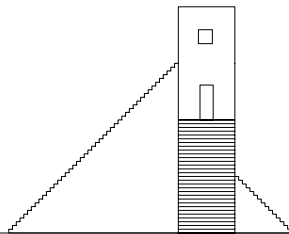
der ETH Zürich und SAC-Mitglied, schreibt 1872, der Zweck der Beobachtung der Landschaft durch die Erdwissenschaften sei nicht Schönheit, sondern Wahrheit. Daher müsse das Ergebnis der Betrachtung reproduzierbar sein. Das heisst: Nicht nur muss der Ort bekannt sein, von dem aus beobachtet wird, sondern die von dort aus sichtbaren Objekte sind möglichst vollständig wiederzugeben mit zutreffender Benennung. Wer verstehen will, was er sieht, muss die topografische Karte konsultieren, muss den Feldstecher zur Hand nehmen und den gesichteten Vogel mit der Abbildung im Handbuch vergleichen.

Sowohl die Aussicht zum Säntis als auch die freizeitleiche Erholung war uns Kindern egal. Wir machten mit unserem Eiffelturm, was wir wollten. Ihn zu erklimmen, war uns eine Mutprobe. Oben schauten wir nicht in die Ferne, sondern unsere Blicke folgten der fallenden Spucke und den sinkenden Papierfliegern. Der Turm ermöglichte uns existenzielle Erfahrungen, von denen kein Tourist etwas wusste: Wenn meine neue geliebte Piratenpistole den Fall in die Tiefe heil überstünde, dann erst wüsste ich, ob sie wirklich etwas taugte oder nicht, sagte ich mir. Und wenn nicht? Als ich sie, hin- und hergerissen am Geländer stehend, endlich losliess, zersprang mir schier das Herz. ●

URS HAFNER ist freischaffender Historiker und Journalist in Bern.



Material aus der Region:
Der Sand, aus dem der Beton hergestellt wurde, stammt aus dem Inn.



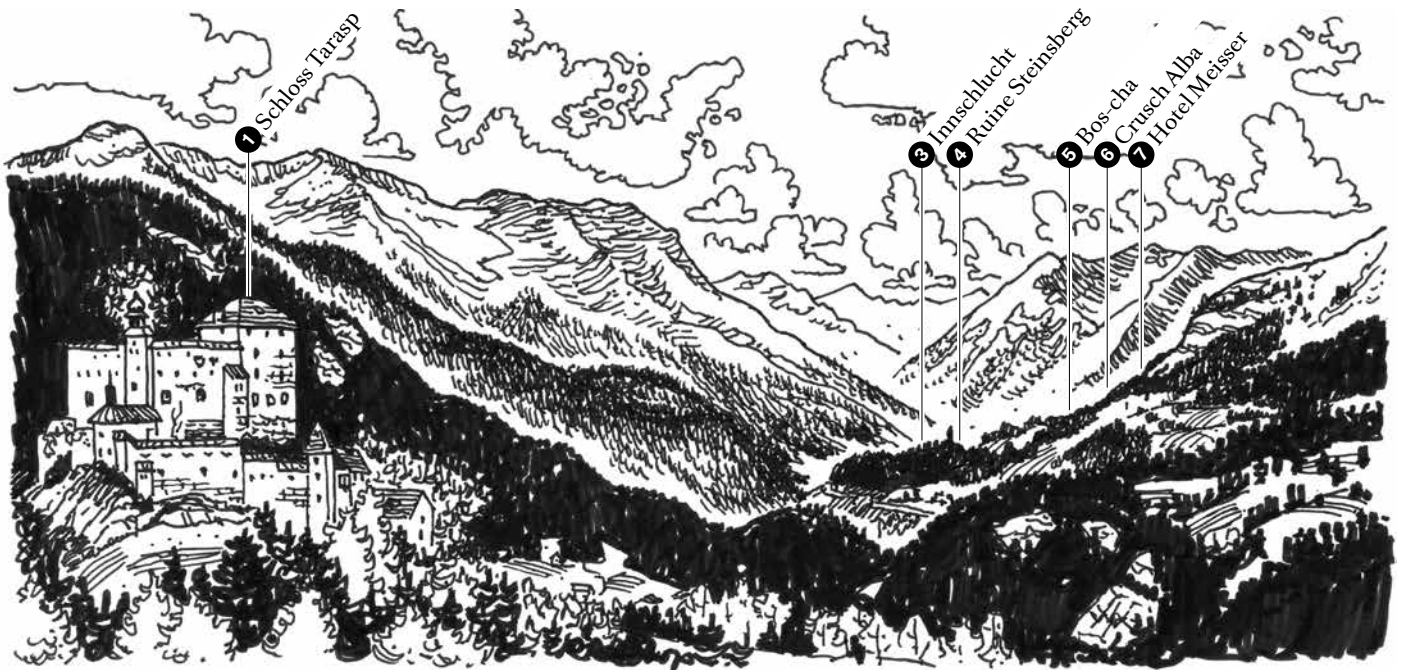
Panorama West

1 Schlossbesuch: Immer um 14.30 Uhr kann das Schloss Tarasp auf einer öffentlichen Führung besichtigt werden. Und um die Zeit bis zum Sonnenuntergang im «House to watch the sunset» zu überbrücken, geniesst man am Lai da Tarasp die Aussicht auf die Herbstbäume. **2 Dornröschenschlaf:** Im Schlosshotel Chastè Tarasp nächtigt man nicht nur in Arvenholz verkleideten Zimmern,

auch das Restaurant ist im heimeligen Holz gestaltet. Da schmeckt das Essen gleich noch besser, als es ohnehin schon ist. **3 Wanderfreude:** Der Weg von Tarasp durch die Innschlucht bis nach Ardez ist mit der Hängebrücke abenteuerlich und dauert zirka drei Stunden. **4 Ruinengang:** Die Schlossruine Steinsberg in Ardez ist das Wahrzeichen des Ortes und von hier oben überblickt man

das hübsche Dörfchen, das übrigens das älteste im Unteren Engadin ist und als Musterdorf für romanische Wohnkultur gilt. **5 Wanderfreude zum Zweiten:** Von Ardez führt der hübsche Weg zum Weiler Boscha und dann ins Schellen-Ursli-Dorf Guarda. **6 Essenszeit:** Nach der Wanderung im Crusch Alba in Guarda Hirschpfeffer oder Wildcapuns geniessen. **7 Ausschlafen:** Das Hotel

Meisser gehört zu den Swiss Historic Hotels. Wer es hingegen sportlicher und einfach mag, findet ein ruhiges Schlafplätzchen in der Lodge, ein bisschen gehobeneres Niveau herrscht im Hotel selbst. **8 Wanderfreude zum Dritten:** Eine weitere Etappe bis nach Lavin ist nur schon deswegen empfehlenswert, weil dort das Piz Linard wartet, in dem man wunderbar isst und schläft.



Sonnenuntergang in Tarasp

In 13 Minuten war das Konzept des 13 Meter hohen Turms auf dem Papier. Dann baute der Künstler Not Vital das «House to watch the sunset» in Agadez im Niger, im Amazonas in Brasilien und 2018 in Tarasp. Nicht weit vom Turm entfernt, in Sent, ist Not Vital geboren. Schon früh flog er aus in die weite Welt, um zu studieren, um seinen Horizont zu erweitern, um seine Ideen, die weiter gehen als «nur» Kunst zu sein, zu entfalten. So kam ihm beispielsweise die

Idee, eine Ausstellung mit in Bronze gegossenen Kuhfladen zu machen. Mit dem Erlös baute er in Nepal ein Spital für Verbrennungsoffer. Denn dort heizen und kochen die Einwohner mit Kuhfladen und Verbrennungen sind nicht selten. Trotz weiten Reisen kehrte Not Vital immer wieder zurück und bereichert seine Heimat mit Kunst- und Kulturschätzen. 1998 kaufte er den 23 000 m² grossen Park in Sent, wo er Skulpturen und architektonische Installationen

realisierte. 2006 folgte das Patrizierhaus Planta in Ardez, das als Bibliothek romanischer Schriften fungiert. Das Schloss Tarasp, in dem eine Sammlung an Kunstschätzen gezeigt wird, kam zehn Jahre später dazu. Und schliesslich der Aussichtsturm, dessen Fenster in alle Himmelsrichtungen weisen, hinaus in die weite Welt. Und der auf eigene Gefahr betreten werden darf, um die Sonne zu beobachten, wie sie hinter den Hügeln verschwindet. ●

Reisebegleiter

Not Vitals Schaffen ist zwischen zwei Buchdeckeln in «Not Vital» wunderbar zusammengefasst. Perfekt als Vorbereitungslektüre.


Alle Szenen aus **Schellen-Ursli** sind in Sur En d'Ardez gedreht worden. Dies, obwohl die Geschichte eigentlich in Guarda spielt. Wegen des regen Betriebes wurde das Dorf aber als Drehort verworfen.

Das Unteren Engadin ist wegen seiner Quellen bekannt. In der ehemaligen Trinkhalle **Büvetta Tarasp** in Nairs fliessen die zwei stärksten Mineralquellen der Region.

Landesmuseum Zürich. SCHWEIZERI
SCHE NATIONALMUSEUM. MUSÉE
NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZION
ALE SVIZZERO. NAZIUNA
L MUSEU. ZER.



Der erschöpfte Mann

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Département fédéral de l'intérieur DFI
Dipartimento federale dell'interno DFI

16.10.20 – 10.1.21